



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

**Christian Fürchtegott Gellerts Briefe, nebst einigen damit  
verwandten Briefen seiner Freunde**

**Gellert, Christian Fürchtegott**

**Leipzig, 1774**

CXXXVII.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52515](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52515)

wünsche. Leben Sie wohl, und grüßen Sie Ihre  
liebe Schwester vielmal von mir. Ich bin mit  
besonderer Hochachtung

Leipzig, den 11. März

1760.

G.

CXXXVII.

Hochzuehrender Herr Professor,

Ich soll nur ohne alle Sorge meinen Briefwech-  
sel mit Ihnen fortsetzen? Und Sie wollen  
wirklich so gütig seyn und es mir erlauben, ob ich  
gleich kaum die Ehre habe, Ihnen dem Namen  
nach bekannt zu seyn? — Das habe ich in der  
That nicht gedacht. Allein, wenn ichs schon nicht  
gedacht habe: so weis ich mich doch gleich daren  
zu schicken, und mache mir diese Erlaubniß mit  
aller Zuversicht zu Nuzen. Sie haben mir sie ein-  
mal gegeben; daran will ich mich halten, bis Sie  
sie wieder zurück nehmen; und das werden Sie  
doch wohl nicht thun? — Nein; das thun Sie  
nicht; Sie sind viel zu gutherzig, viel zu men-  
schenfreundlich dazu. Mein langer Brief, und  
daß ich gern an Sie schreibe, ist Ihnen angenehm,  
wie Sie sagen? Auch dieß hätte ich kaum geglaubt,  
und doch muß es so seyn: denn rechtschaffene Leute  
überhaupt haben ja niemals Ursache, anders zu re-  
den, als sie denken. Wie viel weniger Sie! Da  
ich schrieb, schmeichelte ich mir gar nicht mit der  
Hoff.

Hoff.

Hoffnung, eine Antwort zu erhalten; noch weniger unterstund ich mich, nur einen Augenblick die Absicht zu hegen, Sie dadurch in einen Briefwechsel mit mir zu ziehen. Ich gedachte, so zu sagen, bloß von Ihnen Abschied zu nehmen. Aber hernach sah ichs wohl ein, daß ich mich selbst nicht recht verstanden hatte; denn ich war immer so unruhig, weil ich nichts davon erfuhr, wie mein Brief von Ihnen war aufgenommen worden, und er ward mir so zuwider, daß ichs gar nicht mehr hören wollte, wenn meine Schwester seiner erwähnte. Und im Herzen, glaube ich, war ich gar böse, daß meine Aeltern mir erlaubt hatten, ihn fortzuschicken. War das nicht recht wunderbarlich von mir? — Sehn Sie, mein liebster Herr Professor, ich erzähle Ihnen das alles, damit Sie von der Freude urtheilen können, die mir Ihr werther Brief gemacht hat, und die Sie mir durch alle diejenigen verursachen werden, die Ihnen dann und wann an mich zu schreiben belieben wird. Drey Zeilen von Ihnen können mich auf eine lange Zeit vergnügt machen; und ich habe nunmehr so viel Vertrauen zu Ihnen, daß ich, wenn Sie auch nicht an mich schreiben, dennoch nicht einen Augenblick an Ihrer Gütigkeit zweifeln will. Da will ich mich unterdessen mit den Gedanken von Ihnen beschäftigen, und dasjenige lesen, was Sie sonst schreiben. So habe ichs auch bisher gemacht. Ich habe des Herrn Rabeners Brief an Sie und Ihre Antwort darauf, gelesen und abgeschrieben. Wie krank müssen Sie gewesen seyn, daß Sie nicht einmal

einmal dem Herrn C\*\*\* L\*\*\* zu seiner vortref-  
 lichen Braut haben Glück wünschen können! —  
 Ich kann nicht ohne Betrübniß an die Stelle den-  
 ken, wo Sie von Ihrem Tode reden. Ich weis  
 wohl, daß man darum nicht stirbt, wenn man an  
 den Tod denkt, oder davon spricht; aber es macht  
 mir doch tausend traurige Eindrücke. Mit Ih-  
 nen würde ein großer Theil meines Vergnügens  
 dahin sterben. Ihre Schriften bleiben zwar in  
 der Welt; und es werden sich auch immer Leute  
 finden, die Sie kennen, und, wie ich, lieben und  
 verehren, mit denen ich viel Gutes von Ihnen  
 werde sprechen können. Aber ich könnte doch dann  
 nicht mehr an Sie schreiben, und das Angenehme  
 Ihres Andenkens würde allemal mit viel Traurig-  
 keit vermischt seyn. Gott verlängere Ihr Leben,  
 und schenke Ihnen Gesundheit und Kräfte, Ih-  
 nen dasselbe angenehm zu machen! Ich bete täg-  
 lich darum.

Ich habe Sie recht lieb, daß Sie mich des  
 Lesens wegen nicht tadeln. Es würde mir sehr  
 schwer fallen, den Büchern zu entsagen; sie sind  
 fast meine einzige Belustigung. Nur wünsche ich,  
 daß ich auch Nutzen daraus ziehen möge. We-  
 nigstens will ich sorgen, daß weder die Sachen,  
 die ich lese, noch die Art, mit der ich sie lese, mir  
 schädlich seyn sollen. Es ist mir unschätzbar, daß  
 Sie gut von mir denken, und sich sogar die Mühe  
 geben, es mir zu sagen. Lassen Sie es sich nicht  
 gereuen, daß Sie mirs gesagt haben; ich will ge-  
 wiß einen guten Gebrauch davon machen. So oft

G. Briefe.

S

es

es mir einfällt — und das geschieht oft, — daß Sie gut von mir denken: eben so oft will ich meine Bemühung, es zu verdienen, verdoppeln, und mich in dem Entschlusse befestigen, recht sehr gut zu seyn. Sie, der Sie vom Werthe der Dinge ein so richtiges Urtheil fällen, schämen sich nicht, fromm zu seyn, und also darf ichs Ihnen wohl sagen, ohne zu befürchten, daß Sie mich deswegen für ungesittet, oder gar für enthusiastisch halten werden, daß ich zwar noch weit höhere Aufmunterungen kenne, dasjenige auszuüben, was gut ist; allein ich weis auch, daß es erlaubt ist, über den Beyfall tugendhafter und würdiger Personen sich zu freuen, und daß man darnach streben, und ihn als eine Aufforderung zu mehr Tugend, anwenden soll.

Meine Schwester und mein Bruder, welcher mir Ihren Brief selbst überbracht hat, empfehlen sich Ihnen mit der vollkommensten Ehrerbietung; und meine Aeltern — mein Vater liebt Sie vornehmlich wegen Ihrer Tadeln, und meine Mutter wegen Ihrer Lieder; eigentlich aber, lieben wir Sie um Alles, was wir von Ihnen wissen — meine Aeltern, sage ich, nehmen sich die Freyheit, Sie durch mich von ihrer ausnehmenden Hochachtung zu versichern, und Ihnen für die Gütigkeiten zu danken, womit Sie ihre Tochter beehren.

Ich habe die Ehre zu seyn &c.

Dresden, den 25. März  
1761.

CXXXVIII.